

Was ist Sport und was ist am Sport für die Kirche von Interesse?

Als wir im letzten Jahr die Fußball-Europa-Meisterschaft und die Olympiade erlebt haben, war es wieder offensichtlich, dass Sport ein Massenphänomen ist, das viele begeistert. Es ist einfach, zwischen solcher Sportbegeisterung und der Welt des Religiösen Parallelen zu ziehen. Das ist auch schon oft getan worden. Der heilige Rasen, der Zeremonienmeister in schwarz. Die Bekenntnisse und Fan-Liturgien. Das alles ist seit den 80er-Jahren immer wieder bemerkt und entfaltet worden. Und allein von diesen vergleichbaren Phänomenen her wurde die Feststellung getroffen, dass Sport und Religion wirklich etwas miteinander zu tun haben.

Das zu bemerken, ist populär, aber es ist doch alles auch recht einfach und irgendwann auch banal. Es bedeutet ja nur, dass der Mensch etwas, was dafür nicht gedacht war, zu seiner Religion machen oder religiös in Anspruch nehmen kann. Das wissen wir seit Luther. Woran du dein Herz hängst, das machst du zu deinem Gott.

Die eigentliche Frage stellt sich anders. Nämlich haben Sport und eine christliche Lebenshaltung, Sport und Theologie in ihrem Kern etwas miteinander zu tun. Wenn man das positiv beantworten und auch schlüssig darlegen könnte, dann gäbe es tatsächlich einen Grund für die Kirche, sich mit dem Sport zu befassen. Und dann hätte ein Public-Viewing-Angebot in einer Gemeinde nicht den Makel, nur auf irgendeine Weise die Menschen ins Gemeindehaus zu locken, sondern wir könnten sagen, wir verbinden damit einen Sinn.

Ich frage also nach dem Kern von Kirche und Sport und will dabei so vorgehen, dass ich vom Eigensinn des Sports ausgehe und nach Linien suche, die direkt in die Theologie hinein führen.

Der Landessportbund Niedersachsen gibt eine Definition, was er unter Sport versteht. Da heißt es unter anderem:

1. Zum Sport gehört grundsätzlich die motorische Aktivität des Menschen und er erfordert koordinative und konditionelle Fähigkeiten. Die motorische Aktivität ist auf den Erwerb, den Erhalt oder das Verbessern dieser Fähigkeiten ausgerichtet.

2. Zum sportlichen Handeln gehören Grundwerte und Leitideen wie Fairplay, Partnerschaft, Soziales Handeln, Unversehrtheit des Partners, Chancengleichheit, Mannschaftsgeist; Leisten und Wettbewerb, Prävention und Rehabilitation und allgemein die Förderung des Gemeinwesens. Sportliche Handlungen sind grundsätzlich unproduktiv und fallen nicht unter überwiegend kommerzielle Nützlichkeitsabwägungen. Sportliche Handlungen sind damit überwiegend konsequenzlos und vollziehen sich spielerisch.

Wir haben hier ein Selbstverständnis des Sports vorliegen. Und es sind interessante Stichpunkte darin genannt, die wir auf ihren kirchlichen, christlichen und theologischen Gehalt befragen können.

Doch vor ich das tue, will ich eine Grundsatzfrage beantworten, die mir häufiger gestellt wird. Warum sollen wir uns als Kirche überhaupt für den Sport interessieren. Viele sagen, lasst doch den Sport Sport sein und kümmert euch in der Kirche um eure eigenen Angelegenheiten. Dann sage ich: Der Sport ist auch unsere Angelegenheit. Sport ist derart wichtig geworden in unserer Gesellschaft, dass wir als Kirche nicht mehr daran vorbei gehen können – es sei denn wir sagen, die Lebenswirklichkeit der Menschen interessiert uns nicht.

Vor hundert Jahren war Sport ein Randphänomen. Aber heute steht er in der Mitte des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens. Vor 50 Jahren haben das die Kirchen schon erkannt und zum Beispiel in der EKD einen Arbeitskreis Kirche und Sport gegründet. Es gibt auch im Rat der EKD einen Sportbeauftragten für Kirche und Sport, Prälat Felmberg aus Berlin. Die Entwicklung ist bis heute in derselben Richtung weiter gegangen und es ist auch kein Ende abzusehen.

Wir haben ja in der Kirche einen Auftrag, nämlich zu den Menschen zu gehen. Wo Menschen Sport treiben oder auch nur passiv Sport miterleben, passiert für sie etwas Wichtiges. Deshalb sollten wir es nicht abtun, sondern auch darin an der Seite der Menschen sein. Mir ist es wichtig, dass Sport und Religion sich nicht entgegenstellen. Und vor allem ist mir wichtig, dass wir in der Kirche nicht unterschwellig die Botschaft verbreiten, als sei es etwas, das sich gegenseitig ausschließt.

Manchmal besteht ja vor Ort eine gewisse Konkurrenz. Es geht um dieselben Menschen, insbesondere Jugendliche. Die will man für die eigene Sache gewinnen. Aber wenn wir einem 15-jährigen Nachwuchsfußballer sagen: Du darfst den Sport nicht so wichtig nehmen, denn wichtig sind wir, wird er uns nicht verstehen, und wird im Zweifelsfall sagen: Na, dann seid ihr eben nichts für mich. Das finde ich fatal. Wir dürfen nicht ein Gegeneinander von Kirchengemeinde und Sportverein pflegen, sondern sollten sagen, dass es gut ist, was da passiert – jedenfalls grundsätzlich. Und wir sollten nicht Jugendliche unausgesprochen vor eine Wahl stellen, etwa indem sie sich entscheiden müssen zwischen Konfirmandenunterricht und Punktspiel, zwischen Glauben und Sportbegeisterung. Ich plädiere für eine wertschätzende Grundhaltung gegenüber dem Sport.

Zunächst aber auch eine Abgrenzung: Sport ist keine Religion und will es auch nicht sein. Aber Sport ist unglaublich intensiv. Er hat Leidenschaft, kennt Bewunderung, Hass und Ehre. Er verbindet Menschen. Aber er wirft einen auch ganz auf sich selbst zurück. Er ist ein Lebensbereich, der emotional enorm besetzt ist. Im Sport finden die intensivsten Erlebnisse statt. Er ist existenziell, auch wenn er das in der Intention seiner Erfinder vielleicht gar nicht sein wollte und sein sollte.

Also ist er zwar selbst keine Religion, aber er wirkt religiös. Er hat seine Kathedralen, das sind die Stadien. Er hat seine Heiligen, das sind die Spitzenspieler. Er prägt Lebenseinstellungen. Menschen finden im Sport ihre Werte und Wahrheiten. So wie wir ihn heute erleben, ist er damit im selben Funktionsbereich der Gesellschaft wirksam wie die Religionen und Weltanschauungen auch. Menschen können Sport betreiben wie eine Religion, auch wenn er keine ist und gar nicht sein will.

Jetzt aber zu den guten Gründen, die dafür sprechen, dass die Kirche sich gegenüber dem Sport wertschätzend verhalten kann. Ich beziehe mich dabei auf die Stichpunkte, die der Landessportbund in seinem Selbstverständnis angesprochen hat.

1. Zum Sport gehört grundsätzlich die motorische Aktivität des Menschen und er erfordert koordinative und konditionelle Fähigkeiten.

Sport hat mit dem Körper zu tun. Damit wird festgehalten, zum Menschsein gehören Seele und Leib. Der Mensch hat nicht nur einen Körper, sondern er ist auch Körper. Die Kirche hat das über Jahrhunderte verloren und gesagt: der Leib ist unwichtig, die Seele ist alles. Im Sport wird uns ganzheitliches Denken exemplarisch vorgeführt wird, und das uns gut tut.

Aber es ist nicht so, dass wir deshalb schon mit dem Sport insgesamt dasselbe Menschenbild teilen würden. Ein gesunder Körper ist gut, sagt der Sport. Es darf aber auch nicht zu einer Vergötzung von Gesundheit kommen. Die Gesundheit bestimmt nicht darüber, was ein Leben wert ist. Hauptsache gesund, sagen viele. Ich halte das nicht für die Hauptsache. Für uns ist auch das beeinträchtigten, benachteiligten oder alt gewordene Leben genauso viel wert.

So ähnlich ist es auch mit der Leistungsorientierung. Sport ist mit Leistung verbunden. Menschen können sich dafür aber auch kaputt machen. Die ganze Dopingproblematik hängt damit zusammen. Oder der Verbrauch des Körpers in jungen Jahren, um ihn auf eine bestimmte Leistung zu trimmen. Oder auch, dass der Spitzensportler nur so lange von Interesse ist, wie er Leistung bringt. Zu unserem Bild vom Menschen gehört auch seine Schwäche und sein Scheitern und sein Nichtmehrkönnen.

Noch ein Aspekt zum Menschenbild. Sport ist ein Stück Körperkultur. Aber ein Körperkult, also wenn das Schönsein, Jungsein, Beweglichsein sinnstiftende Bedeutung bekommen - ist nicht gut. Körperkult ist eine Ersatzreligion, weil ich dann meinen Wert aus dem beziehe, was ich kann, wie ich aussehe und was ich aus mir heraushole. Aus christlicher Perspektive werden wir einwenden, dass es eine Würde gibt jenseits von allem, was sich machen und herstellen lässt.

2. Eine zweite Aussage des Landessportbundes war: „Zum sportlichen Handeln gehören Grundwerte und Leitideen wie Fairplay, Partnerschaft, Soziales Handeln, Unversehrtheit des Partners, Chancengleichheit, Mannschaftsgeist; Leisten und Wettbewerb. Prävention und Rehabilitation und allgemein die Förderung des Gemeinwerts.“

Hier geht es um soziale Kompetenz und um die Ausbildung von Persönlichkeiten. Sport ist ein Bildungsträger ersten Ranges. Im Sport erlebt man, was man kann, was man noch nicht kann, was man mit Einsatz schaffen kann und auch was einem verwehrt bleibt. Das formt die eigene Persönlichkeit. Sport zeigt einem die natürlichen Bedingungen des eigenen Lebens. Und zwar ganz direkt und unmittelbar. Das ist immer das Erste im Sport: die Erfahrungen mit sich selbst. Und wenn man Trainingserfolge hat und dafür auch mal etwas von sich geopfert hat, wenn man Konzentration aufgebracht hat und auf ein Ziel hin etwas durchgehalten hat, dann sind das Dinge, durch die man sich weiter entwickelt. Sport ist existenziell. Er führt uns an unsere Möglichkeiten und bringt uns an unsere Grenzen. Mit diesen Existenziellen Erfahrungen bewegt er sich mitten in dem, wofür wir uns zuständig fühlen, nämlich in der Frage, wer wir eigentlich sind und wovon wir leben.

Sport ist darüber hinaus auch sozial. Denn mit den eigenen Fähigkeiten steht man im Sport häufig in einem größeren sozialen System: Es gibt die Mannschaft und den Verein und das Dorf, in dem der Verein eine Rolle spielt. Sport hat eine starke Wirkung auf das ganze gesellschaftliche Gefüge. Sport ist zwar immer mit Vergleich und Wettkampf verbunden. Das ist aber nicht unsolidarisch. Jeder, der sich einmal angestrengt hat, wird anerkennen, wenn ein anderer sich auch anstrengt und vielleicht eine überragender Leistungen geschafft hat. Und das schafft Solidarität.

Diese soziale und solidarische Seite berührt sich mit Teilen unserer eigenen Botschaft. Wir unterscheiden uns als Individuen, aber wir können solidarisch sein. Wir stehen manchmal in Konkurrenz, aber wir können trotzdem Verständnis füreinander aufbringen. Nächstenliebe hat der Sport nicht als Programm. Aber wir können die Gemeinschaftserlebnisse im Sport aufgreifen und sie weiterführen, so dass sie als Beispiel für Werte dienen können, die uns wichtig sind.

3. Drittens hatte der Landessportbund gesagt: „Sportliche Handlungen sind grundsätzlich unproduktiv und fallen nicht unter überwiegend kommerzielle Nützlichkeits-erwägungen. Sportliche Handlungen sind damit überwiegend konsequenzlos und vollziehen sich spielerisch.“

Das ist nun eine ganz besondere Eigenschaft des Sports. Nämlich, dass der Sport selbst überhaupt keine Ideologie hat. Er ist sozusagen innerlich leer. Er ist eigentlich unnützlich. Er verfolgt keinen Zweck. Er vertritt auch keine Weltanschauung. Er macht keine Voraussetzungen. Das ist wichtig, und man muss es sich erst einmal klar machen. Viele Menschen betreiben zwar Sport, weil ihnen das wichtig ist. Aber was ihnen daran wichtig ist, kann verschieden sein. Einer macht Sport, weil er fit werden will. Einer macht Sport, weil er Erfolg haben will. Einer macht Sport, weil er in einer Mannschaft den Kontakt sucht. Einer macht Sport, weil er viel herumkommen will. Alles das kann sehr verschieden sein. Und es ist auch alles gleich in Ordnung. Jeder kann aus seiner eigenen Motivation heraus mitmachen, solange er sich an die vereinbarten Regeln hält.

Ich halte das auch für unsere Fragestellung, was wir als Kirche mit dem Sport anfangen können, für das Entscheidende. Sport ist neutral. Nur solange er das bleibt, kann jeder darin integriert werden. Jeder kann seine eigenen Voraussetzungen mitbringen. Deshalb ist der Sport in der Lage, Menschen zu verbinden, die völlig unterschiedlichste Wertesysteme haben. Alle, die seine Regeln akzeptieren - können sich im Sport begegnen und müssen dafür über ihre jeweiligen Wertesysteme keine Einigkeit hergestellt haben. Kultur, Religion, Milieu, Herkunft, das spielt im Sport - jedenfalls im idealen Sport - überhaupt keine Rolle. Und das ist das Entscheidende dafür, dass der Sport eine so besondere kommunikative und integrierende Kraft hat.

Wir können uns diese besondere Eigenschaft nutzbar machen, um aus unseren Milieuverengungen herauszukommen. Also zum Beispiel Sportelemente in die kirchliche Arbeit integrieren, um auch neben dem reinen Bildungszugang, der viele ausschließt, neue Erlebniszugänge zu gewinnen. Ein Beispiel ist der Konfi-Cup, den wir im Jahr 2010/11 landeskirchenweit durchgeführt haben. Die Rückmeldung von Jungen, Mädchen aber auch den Eltern war: Da werden wir wahrgenommen mit dem, was uns begeistert und wir finden damit in der Kirche einen Ort.

Kirchlicher Auftrag

So weit zu den inhaltlichen Aspekten, die zum Sport gehören und an die wir anknüpfen können. Es gibt aber auch noch ein Argument, das nur auf unserer Seite besteht und uns von unserem Selbstverständnis her an den Sport verweist.

Denn wir haben in der Kirche einen Auftrag, nämlich zu den Menschen zu gehen. Geht hin in alle Welt. Und wenn zu dieser Lebenswelt der Menschen eben der Sport gehört, gehört er auch zu uns. Das ist bisher noch ein recht frischer Gedanke. Aber er taucht immer intensiver auf, z.B. auch darin, dass wir uns hier mit dem Sport befassen.

Meine These ist: Wir können uns in unserer Unterschiedlichkeit als Kirche und Sport wahrnehmen, gelten lassen und auch wertschätzen. Und wir können auf dieser Basis gemeinsame Schnittmengen suchen, in denen wir kooperieren können. Es ist möglich, mit dem Sport gemeinsam für Dinge eintreten, von denen wir meinen, dass sie gut sind im Sinn von gerecht, friedvoll, menschlich. Und können das Gemeinwesen als den Lebensbereich, in dem wir uns bewegen auf diese Weise zum Gut gestalten. Für uns wäre das dann auch ein Stück Gestaltwerden des Evangeliums.

Und natürlich nehmen wir uns auch heraus, gleichzeitig auch eine kritische Distanz zu wahren und auch Dinge ansprechen, wenn wir meinen, dass sie nicht gerecht, friedvoll und menschlich sind. Und wir lassen uns auch selbst inspirieren und vom Sport auf unsere Fehlstellen und weißen Flecken aufmerksam machen. Zum Beispiel, wenn wir feststellen, wir sind eine milieuverengte Kirche, wohingegen der Sport vielmehr gleiche Teilhabe für alle Milieus schafft. Oder wir sind eine vergeistigte Kirche, die mit dem Partner Sport die Leiblichkeit und Ganzheitlichkeit des Menschen wiederentdecken kann.

Zu guter letzt noch einige wenige Schlussworte und ein Plädoyer.

Wir können als Kirche sagen: Sport gehört auf die gute Seite des Lebens. Ursprünglich bedeutet er „sich zerstreuen, erholen oder vergnügen“. Der Ursinn des Sports ist, dass er schlichtweg den Menschen gut tut. Sport macht Spaß. Sport ist unbekümmert. Sport ist der Ausgleich zum Alltag. Sport gehört auf die leichte Seite des Seins.

Paulus war kein Sportler. Er sagt: „Ich laufe auch, aber nicht einfach so herum“ – womit er die Jogger und Leichtathleten meint. „Ich kämpfe auch, aber nicht wie einer, der in die Luft schlägt.“ Das sind für ihn die Boxer beim Training. Er wünscht sich, dass Christen die Leistungsbereitschaft eines Sportlers an den Tag legen, eben nur nicht auf etwas so Nebensächliches gerichtet. Diese an den Sport verschleuderte Energie würde er gerne auf den Glauben und das Gottesreich umzulenken.

Was er nicht im Blick hat, ist, dass wir auch Zeiten brauchen, in denen wir nirgendwo anders ankommen als wir losgelaufen sind. Oder uns einfach Bälle zuschieben. Dieses Spielerische, Zweckfreie ist etwas, was den Sport so wertvoll macht. Wenn er zwanghaft wird, wenn er nur noch kommerzialisiert wird, wenn er ideologisiert wird, wenn er Opfer produziert und Menschen Schaden zufügt, dann ist seine Leichtigkeit dahin, und dann dürfen wir auch darauf aufmerksam machen.

Ich erinnere mich an eine Begegnung mit einem Rollstuhl-Basketballer. Wenn er seine Prothesen abnimmt, sagt er, er stellt seine Beine in die Ecke. Er verblüfft die anderen mit seiner Offenheit. Er weckt kein Mitleid, weil er sich selbst nicht bemitleidet. Er kann über sich selbst lachen, und deshalb lachen die anderen so gerne mit ihm. Was ihm dazu geholfen hat nach dem Unfall, sagt er, war der Sport. Das harte Training. Die Ziele, die er sich setzen konnte. Auch die Gemeinschaft. Und die feste Aussicht, dass aus ihm noch etwas werden könnte und nicht alles vorbei ist.

Der Sport war für ihn ein Kraft-Ort. Was Menschen Kraft gibt, ist aber niemals nur profan, niemals nur weltlich oder niemals nur Geschäft. Sondern – fromm gesprochen – hat das alles mit den Quellen zu tun, die Gott uns sprudeln lässt. Ich denke mir, Gott gibt das Leben. Und alles, was diesem Leben dient, ist ein Teil seiner Gabe. Für mich gehört auch der Sport zu diesen Gottesgaben mit dazu.